



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland

Krieg von Hochfelden, Georg Heinrich

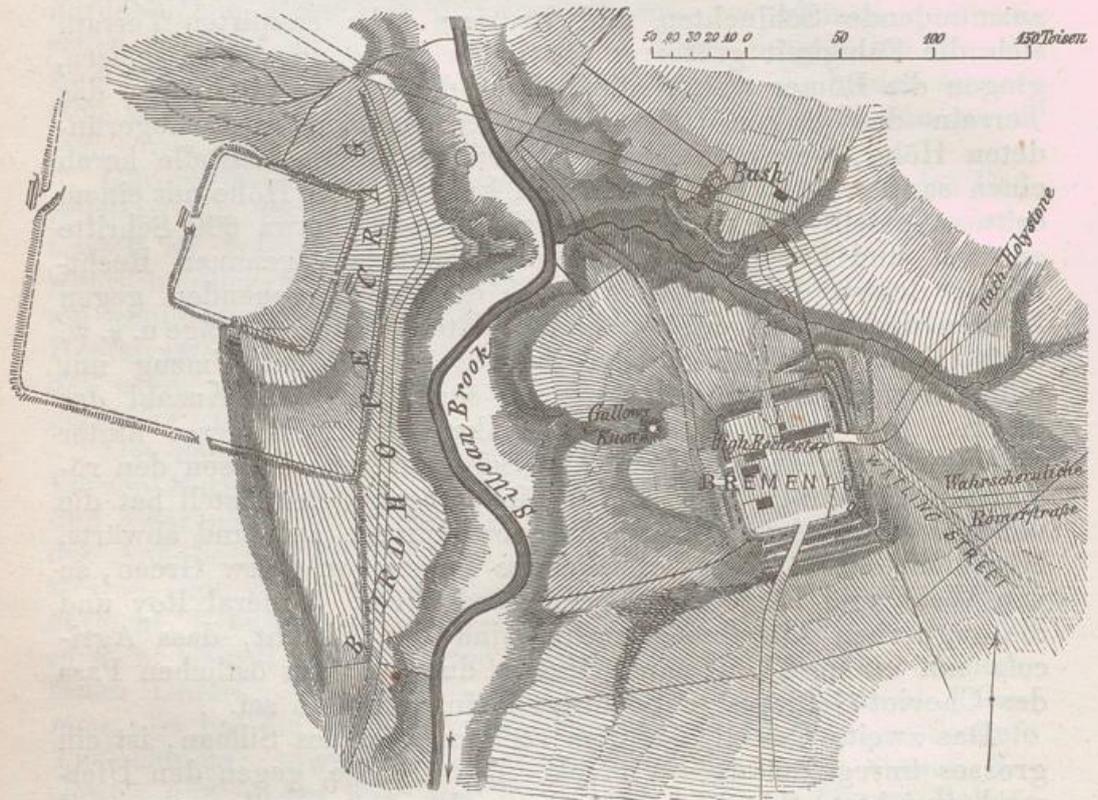
Stuttgart, 1859

Burgen. Schwierigkeiten der Ermittlung ihres römischen Ursprunges

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62246](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62246)

erhalten. Das nördliche und das südliche Thor befanden sich jedes in der Mitte der Seite, das östliche und das ihm gegenüber stehende westliche mehr gegen Norden. Traversen waren keine

Fig. 33.



Die Castelle bei Rochester.

da. Der innere, 16—17' breite Wall war aussen durch eine 7' dicke Mauer verkleidet. In der südöstlichen, so wie in der südwestlichen Ecke, einige Fuss einwärts des Walles fanden sich die 3½' dicken Grundmauern eines thurmartigen, im Lichten 18' langen und 9' breiten Gebäudes, wohl Anstalten nicht nur zur Unterkunft, sondern auch zur innern Vertheidigung. Von der nordöstlichen Ecke aus ziehen die Grundmauern eines Anschlusses nördlich gegen die vorliegende Schlucht.

Burgen — Schwierigkeit der Ermittlung ihres römischen Ursprungs.

Die von der alemannischen Zerstörung noch übrigen Reste römischer Burgen und Thürme konnten in einer spätern Zeit zu wehrhaften Wohnsitzen wieder hergestellt werden; die Ueberreste der Castelle waren bei dem geringen Profile und den leicht ge-

bauten, daher gänzlich zerstörten Unterkünften zu einem solchen Zweck nicht zu brauchen; sie blieben daher so wie sie waren, während die erstern mannigfache Veränderungen erlitten, wenn sie nicht um ihrer trefflichen Bausteine willen nach und nach abgebrochen wurden. Aus diesem Grunde ist bei den Burgen der Nachweis des römischen Ursprunges schwieriger, als bei den Castellen; auch hat sich bei diesen letztern noch niemals ein Streit über denselben erhoben. Eine fernere Schwierigkeit bei der Untersuchung römischer Burgen liegt in der Unregelmässigkeit ihres Umzugs und ihrer innern Anordnung. Beides wird durch die stets verschiedenen Formen des Terrains bedingt, und so gleichen sich denn die zahlreichen römischen Burgen, deren grössere oder geringere Ueberreste auf uns gekommen sind, wohl in den allgemeinen Grundsätzen ihrer Anlage, keineswegs aber in den Details ihrer Anordnung. Nicht immer vermag man hier von einem gegebenen Theile des Grundrisses auf den fehlenden zu schliessen.

Was die Ueberreste der Burgen betrifft, so zerstörten die Deutschen während der Gränzkriege allerdings die römischen Kriegsbauten, in so fern sie solches in der Eile vermochten. Im ruhigen Besitze des Landes fiel aber das Motiv für die Fortsetzung jener Zerstörungen weg, die um so schwieriger waren, je grössere Werkstücke man aus dem wohlgefügtten Verbande herausreissen musste. So steht denn noch manche römische Grundmauer, mancher Untersatz mächtiger Ringmauern und Thürme, ja sogar hin und wieder ein solcher Thurm bis zu seinen Zinnen hinauf in unsern Tagen noch aufrecht, mitten zwischen den viel rohern Constructionen späterer Jahrhunderte.

Können wir bei solchen Verhältnissen nicht darauf hoffen, eine in allen ihren Theilen vollständig erhaltene römische Burg aufzufinden und nachzuweisen, so finden wir doch bedeutende Ueberreste in hinreichender Menge, um auf dem Wege der Vergleichung dennoch zu einem vollständigen und deutlichen Bild zu gelangen. Die Mittel hiezu sind die theils von den römischen Schriftstellern aufgezeichneten, theils in der Natur der Sache liegenden, bereits erörterten Grundsätze römischer Befestigungskunst, die Eigenthümlichkeit, d. h. die Gestaltung des Terrains für die Förderung des jedesmaligen fortifikatorischen Zweckes, und die Technik des römischen Mauerwerkes. Letzteres ist bei diesen Untersuchungen sorgfältig ins Auge zu fassen; es bildet ein sehr wichtiges Unterscheidungszeichen von den Bauten des frühesten Mittelalters. Was die Ermittlung der Besatzungsstärke betrifft, so ist diese, bei der grössern materiellen Widerstandsfähigkeit und ihrer Nachhaltigkeit (indem es hier nicht um einen einzelnen Sturm, sondern oft um eine lange Blokade zu thun war) bei den Burgen schwieriger, als bei den Castellen.

Rechnet man auf jede Zinne nebst Scharte der angreifbaren Stellen der Umfassung je 2 Mann, d. h. auf je 5' einen, für die Bewachung der angreifbaren Stellen, für den Ersatz und die Reserve wenigstens das Doppelte der obigen Gesamtzahl, rechnet man ferner für jede Balliste, dort, wo sie als nöthig erscheint, 10 Mann, so dürfte das gefundene Resultat von dem Minimum der Besatzungsstärke wohl nicht sehr entfernt sein.

Grössere und mittlere Burgen.

Der Hof zu Chur. Diese römische Befestigungsanlage ist in Bezug auf die strategische Auswahl sowohl als auf die taktische Benützung des Terrains ungemein lehrreich.

Von den grossen römischen Heerstrassen (pag. 14) war jene über Chur, wenn man nur nach dem Oberrhein wollte, die kürzeste und somit, namentlich in den spätern Zeiten, die wichtigste. Vom *Gotthardt* bis zum *Septimer* und noch weiter östlich, bis zur *Scaletta* bildet die Alpenkette einen südlich vortretenden Bogen (den südlichsten Theil des grossen Rheinbeckens), von welchem Bögen alle nördlichen Schluchten und Thäler radienförmig gegen einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt zu laufen. Auf diesem Bogen überschreiten auch die ältesten und zahlreichsten kleinern Alpenpfade (von welchen mehrere noch jetzt im Gebrauche, andere aber von neuern Gletschern bedeckt sind) den Grat und laufen durch die eben erwähnten Thäler in deren gemeinsamem Ausgangspunkte fächerartig zusammen. An diesem gemeinsamen Ausgangspunkte liegt die Stadt *Chur*, wo die Thalsohle des eigentlichen Rheines beginnt und die grossen römischen Heerstrassen über den *Julier* und durch das *obere Rheinwaldthal* sich vereinigen, um auf dem rechten Rheinufer weiter zu ziehen. Unterhalb Chur tritt das felsige Gehänge des *Galanda* dermassen an das linke Ufer heran, dass dort keine Seitenstrasse sich abzuästen vermag, erst weiter abwärts, in dem uralten, längst vom Strome verlassenem partiellen Rheinbecken, dessen tiefste Stellen noch jetzt der *Wallenstädter* und der *Züricher See* bezeichnen, konnten die Römer eine solche über Zürich nach *Vindonissa* führen. Auf dem rechten Rheinufer zieht die grosse Heerstrasse über die gleichfalls nahe herantretenden Füsse des *Hochwang* und steigt und fällt abwechselnd mit denselben. Sie überschreitet die tief und senkrecht eingeschnittene Thalschlucht der *Landquart*, durch welche nur Saumpfade nach dem *Prättigau* und dem östlichen Rhätien zogen. Rechts der *Landquart* drängen die senkrechten Felswände des *Rhätikon* die Heerstrasse in ein langes Defilee, das sich erst jenseits des *Luciensteigs* öffnet. Auf diese Weise laufen die im Hochgebirge so spärlich und scharf vorgezeichneten Com-